

Radikalisierung und Gewalt in rechtsextremen Milieus

Versuch einer multifaktoriellen Analyse

Michail Logvinov

In diesem Artikel werden einerseits die gängigen Theorien und Konzepte der Rechtsextremismus- und Radikalisierungsforschung diskutiert und andererseits plausible Hypothesen formuliert, und zwar unter Berücksichtigung der drei sich überschneidenden Dimensionen: Biografie, Gruppenprozesse und Gewaltdynamik.

Problemstellung

In Teilen der Rechtsextremismusforschung hat sich ein „*pathologisierender*“ Ansatz etabliert, dessen Erklärungs bemühen sich im Wesentlichen auf die Eruiierung der sozialen und biografischen Problemkumulationen konzentriert. Während das „sozialpathologische“ Paradigma vor allem auf der

Makro- und Mikroebene ansetzt, um rechte Gewalt und Radikalisierungsverläufe mit sozioökonomischen Faktoren zu erklären, wird folgend der Ansatz des „*eingebetteten Individuums*“ verfolgt. Im Mittelpunkt steht dabei das Individuum mit dem eigenen sozialen Erfahrungshorizont und Potenzial (Mikroebene). Vor dem Hintergrund der Zugehörigkeit zu Gruppen als kollektive Sinnlieferanten (Metaebene) inter-

pretiert es die sich ihm nicht unmittelbar erschließenden makrostrukturellen Gegebenheiten und übersetzt es in Handlungsmaximen. Diese Methode des Erkenntnisgewinns bietet im Gegensatz zu rein mikro- bzw. makrotheoretischen Perspektiven den Vorteil, die Dynamik sozialer Entwicklungen zu erfassen.

Adoleszenz als spezifische Phase in der Psychogenese

Auffällig an den Studien zur rechten Gewalt ist, dass viele Schlussfolgerungen durch Erkenntnisse weiterer Forschungen widerlegt oder zumindest infrage gestellt werden können. Als

gesichert und unumstritten gelten demgegenüber die Geschlechts- und die Altersvariable: Rechte Gewalt sei mehrheitlich männlich und ein Jugendphänomen. Die Tatsache, dass altersspezifische Problemlagen als Ursache für rechte *Gewalt* gelten und eine solche Perspektive politische Qualitäten rechter Gewalt vernachlässigt, gilt manchem Beobachter – zu Recht – als unbefriedigend.¹ Nichtsdestotrotz spricht einiges dafür, die Altersvariable zu berücksichtigen, weil sie einige wichtige Schlussfolgerungen im Sinne der sozialen Mediatisierung ermöglicht.

Einerseits zeichnet sich die Jugend als „eigenständige Schicht“ durch die Suche nach neuen Lebensformen inkl. Lebensplan, Wertvorstellungen und Normen in einer komplexen und ausdifferenzierten Gesellschaft aus, die dieser biografischen Phase eine „un-

natürlich“ lange Dauer zugesteht, wodurch sich die vollständige Integration in das Arbeits- und Familienleben aufschiebt.² Andererseits befindet sie sich in einer Situation des Herauswachsendens aus „der selbstverständlichen Einbindung in die Normen und Wertvorstellungen, die in der primären Sozialisation durch die Familie übernommen wurden“.³ Folglich organisieren sich junge Menschen vermehrt in gleichaltrigen Gruppen und werden auch durch die Gesellschaft, beispielsweise in Bildungsinstitutionen, sozialisiert.⁴ Dies führt wiederum dazu, dass sich die Bindung von Jugendlichen an ihre Familien als Instanzen der informellen Sozialkontrolle etwas abschwächt, während die sekundären (Bildungseinrichtungen) sowie tertiären Sozialisationsinstanzen (Freundeskreise, Freizeitcliquen) an Bedeutung gewinnen. Die Stärke der Bindungen bzw. Einbindungen beeinflussen dabei die Ausprägung der Wertvorstellungen und Normen.

Überdies führt die jugendliche Neigung zu Empörung und Grenzüberschreitungen dazu, dass die Wahrscheinlichkeit der Übernahme abweichender Denkfiguren und Normen

steigt.⁵ Erik Erikson bezeichnet die Überidentifikation mit exklusiven Cliquen und die mitunter „grausame“ Intoleranz als notwendige Abwehr gegen ein Gefühl der Identitätsdiffusion: „So helfen sich die Jugendlichen für eine Weile durch diese unvertraute Lage hindurch, indem sie Cliquen bilden und sich selbst, ihre Ideale und ihre Feinde zu Stereotypen vereinfachen. Hieraus erklärt sich wohl auch der Anreiz, den primitive und grausame totalitäre Doktrinen auf das Denken der Jugendlichen ausüben.“⁶ Zugleich vermögen es junge Menschen nicht in jeder Situation, die Kosten des abweichenden Verhaltens einzuschätzen, obgleich das Streben nach dem Austesten der Grenzen dieser Entwicklungsphase immanent ist.

Bindungen an soziale Kontrollinstanzen

Eine starke Bindung zu Eltern, Schule und konventionellen Werten in einer frühen Lebensphase halte das Individuum von Kriminalität ab.⁷ Bindung an delinquente Peers und Involvierung in Kriminalität schwäche demgegenüber die

¹ Vgl. Dierbach, Jung – rechts – unpolitisch?, S. 20.

² Vgl. Matz, Über gesellschaftliche und politische Bedingungen, S. 31.

³ Ebd.

⁴ Vgl. ebd.

⁵ Vgl. Zehnpfennig, Extremes Denken, S. 40.

⁶ Erikson, Identität, S. 110.

⁷ Vgl. Stelly/Thomas, Kriminalität, S. 80.

positiven Effekte der sozialen Kontrolle. Zwei sozialökologische Kontexte – Wohnviertel bzw. Ortschaft und die Schule – sind dabei von herausragender Bedeutung für die Bildung von delinquenten Freundeskreisen.⁸ An diesem Punkt entfaltet die soziale Schichtung ihre Wirkung. Denn die sozialen Bindungen stellen zugleich soziale Kapitalressourcen (Informationspotenzial, Normenklarheit und Verhaltenssicherheit) zur Verfügung.⁹ Im Sinne der Mediatisierungsthese lässt sich behaupten, dass „bei problematischen strukturellen Rahmenbedingungen der

Herkunftsfamilie eine schwache Anbindung an die Familie und Schule wahrscheinlicher ist als bei weniger problematischen Rahmenbedingungen“.¹⁰

Das abweichende Verhalten ist jedoch vor allem auf das Vorhandensein delinquenter Lern- und Verstärkungsprozesse als *hinreichende* Bedingung für Kriminalität zurückzuführen, wobei sie tendenziell mit der Position eines Individuums in der Sozialstruktur zusammenhängen.¹¹ „Je schlechter diese Position ist, desto wahrscheinlicher ist es, dass es zu Kontrolldefiziten und dem Kontakt mit delinquenten

Verhaltensmustern kommt.“¹² So zeigt sich beispielsweise, dass junge rechte Gewalttäter häufiger aus unteren sozialen Schichten kommen und zugleich höhere allgemeine Kriminalitätsbelastungen aufweisen. In solchen problembelasteten Milieus fungiere Gewalt vor allem als Abgrenzungsverhalten gegenüber anderen Gruppen.

Die Jugend als „soziale Schicht“ ist somit bereits aufgrund der ontogenetischen Voraussetzungen in der Pubertät einer Art „Anomie“ ausgesetzt, die jedoch durch die Aneignung der sozialkonformen Werte und den Ausbau der sozialen Kapitalressourcen ausgeglichen werden kann. Jugendliche aus unteren Schichten können demgegenüber mit weniger sozialem Kapital ausgestattet sein, was bei vermeintlichen (Stigmatisierung) oder tatsächlichen Abweichungen von verankerten Normen bzw. bei sozialen Auffälligkeiten dazu führt, dass auf der Seite der informellen Kontrollinstanzen die Bereitschaft schwindet, in Bindungen mit solchen Individuen zu „investieren“. In der Schule werden sie als „Problemfälle“ identifiziert und weniger gefördert, während sich die angepassten Schulfreunde/-innen von ihnen abwenden, im Wohnviertel gelten sie als „Rowdys“ und die Eltern fühlen sich überfordert bzw. bestärken abweichende Reaktionen durch ausbleibende oder übertriebene Sanktionierung. Dergestalt verringern sich Chancen dieser Jugendlichen, Anschluss an normen- und wertekonforme Gleichaltrige zu finden. In dieser Situation können sie in einen Teufelskreis zwischen Unangepasstheit und Anpassungsunfähigkeit geraten, der zu (weiteren) devianten Reaktionen führen kann. Bringen die Jugendlichen negative Problemlösungskompetenzen aus ihren Familien mit, werden diese im Umgang auf dem Schulhof und im Freizeitbereich potenziert. Aber auch Interaktionen auf dem Schulhof bzw. auf der Straße können Aggressionen als Problembewältigungsmittel fördern und festigen. Die Aneignung von devianten Normen führt im Übrigen ebenfalls zur Ausbildung von sozialen Identitäten und Wertestabilisierung.

Obwohl ein gewalttätiger und/oder inkonsistenter Erziehungsstil der Eltern in der Kontrolltheorie, der Lern-

⁸ Vgl. Oberwittler, Stadtstruktur, S. 165.

⁹ Vgl. ebd.

¹⁰ Ebd., S. 90.

¹¹ Vgl. ebd., S. 76.

¹² Ebd.

theorie wie auch der Drucktheorie¹³ als zentrale Erklärung für abweichendes Verhalten fungiert, sind es vor allem zwei Faktoren, die nach Thornberry kriminelle Lern- und Verstärkungsprozesse bestimmen: delinquente Akteure und Normen.¹⁴

Gewichtung der radikalisierungsfördernden Faktoren

Der größte kausale Zusammenhang für die Entfesselung rechter Gewalt ergibt sich nach Erkenntnissen eines sächsischen Projekts aus dem Anschluss an delinquente Gruppen, dem Freizeitverhalten und, daraus resultierend, dem Alkoholkonsum.¹⁵ Indirekten Einfluss üben das elterliche Kontrollverhalten sowie soziale Schichtung und statische Risikofaktoren wie psychische oder psychosoziale Auffälligkeiten bzw. kognitive Defizite aus. Einen größeren Effekt als soziale Schichtung ergibt demgegenüber die Sozialökologie. Im Fall der direkten Transmission elterlicher Einflüsse auf die (rechte) Gewaltkriminalität Jugendlicher wirkt sich der Erziehungsstil bzw. Einfluss der Eltern dagegen als proximaler, bedeutsamer Risikofaktor aus. Solche Fälle stellen jedoch Ausnahmen unter zehn Prozent dar. Zugleich lässt sich beobachten, dass bei einigen Tätern Bindungen an delinquente Peers eher mit ihren personalen Eigenschaften, vor allem mit geringer Selbstkontrolle, zusammenhängen: Sie sind impulsiv, risikofreudig wie körperbetont und suchen sich entsprechende Freundeskreise (beispielsweise an der Schnittstelle zwischen Rechtsextremismus und Hooliganszene). Schlechte schulische Leistungen und Disziplinprobleme erweisen sich als Risikomarker, die zwar einen korrelativen Zusammenhang aufweisen, jedoch keinen direkten Effekt haben. Sie wirken eher vermittelt über die Schwächung der Anbindung an die Schule bzw. Ausbildungsstätte als soziale Kontrollinstanz. Disziplinprobleme und schlechte Leistungen sind zugleich Folge der delinquenten und risikoreichen Freizeitgestaltung der Täter. Oft treten bei den rechten Tätern die potenzierenden Wechselwirkungen zwischen Allgemeiner Kriminalität (AK) und Politisch Motivierter Kriminalität (PMK) hervor.

Delinquente, in Gruppen gelebte Umgangsformen sowie gepflegte Normen überlagern den Großteil der

psychosozialen Interaktionen und schwächen die hemmende Wirkung antizipierter Kontrollen, die als Hindernis zwischen Möglichkeiten und der Bereitschaft wie auch zwischen der Bereitschaft und der Ausführung krimineller Taten steht.¹⁶ Die Bedeutung der Gruppeneinflüsse verweist auf die zentrale Rolle der Freundeskreise und Freizeitcliquen für die Erklärung von rechter Gewaltkriminalität und damit auch auf das Erklärungspotenzial der Assoziations-, Lern- und Subkulturtheorien.¹⁷

Rechte Subkulturen als Sozialisationsinstanzen und Sinnlieferanten

Obwohl die These der Selbstselektion den lerntheoretischen Ansätzen entgegengehalten wird, ermöglicht sie es kaum, Gruppendynamiken und die Verinnerlichung von delinquenten Werten rechter Provenienz zu erklären. Die Selbstselektionsthese stellt auf das durch individuelle Risikofaktoren bedingte (niedrige Selbstkontrolle, Impulsivität, Aggressionsneigung u. a.) oder in der Familie erlernte aggressive Verhalten ab, das zur Anbindung an kriminelle Gruppen führt: „Gleich und gleich gesellt sich gern.“¹⁸ Obgleich moderierende Effekte der familiären Lernkontexte nicht von der Hand zu weisen sind, lässt sich mit Blick auf *rechte* Gewalt nicht immer plausibel erklären, wie sich aus einer spontanen Aggression bzw. aus einem ineffektiven Aggressor instrumentelle Aggression und effektive Aggressoren (selektive Opferauswahl) entwickeln, wenn Gruppenkontexte keine Berücksichtigung finden.¹⁹ Die hohe allgemein kriminelle Belastung der Intensivtäter im Zusammenhang mit Durchschnittswerten der familiären Desintegration und Deprivation spricht ebenfalls dafür, delinquente Gruppen als ausschlaggebende Lernkontexte in den Vordergrund zu stellen.

Im Fall der rechten Gruppen stellt sich zunächst einmal die Frage nach dem subjektiven und kollektiven Sinn der Gewalt als subkulturelle Denkfigur und Handlungsprogramm. Dazu liegen bereits zahlreiche Erkenntnisse der Gewaltforschung vor. So wies Eike Hennig²⁰ auf die Rolle des Kampfes als Denkfigur und Deutungsmuster im Rechtsextremismus hin, die in allen subkulturellen Bereichen vorzufinden ist. Gewalt sei in rechten Subkulturen als grundsätzliches Ordnungsprinzip

und Philosophie zu verstehen, die „der Notwendigkeit, Gewalt auszuüben und anzuerkennen, ein Primat über alle Strategie- und Taktikdiskussionen“ zusichere.²¹ Hier liege das Spezifikum der rechten Gewaltfantasien. In den kollektiven Sinninterpretationen rechtsextremer Gruppen spiele sie auf der Ebene der politischen Konzepte sowie regulierend als Lieferant politischer Orientierungen und als Problemlösungsmittel eine unübersehbare Rolle.²²

Nationalsozialistische Kampfbünde als Blaupause?

Das Selbstbild rechter Gewalttäter als männlich-entschlossene, kompromisslose Schläger ähnelt in gewisser Hinsicht der Selbstwahrnehmung jener faschistischen und nationalsozialistischen Kampfbünde, für die Gewalt einen eigenen Lebensstil und Art des Denkens repräsentierte. Gewalt war eine Manifestation des Mutes gegenüber anderen, den „Kompromisslern“, den „Diskutanten“ und eine Methode, sich sofort durchzusetzen gegenüber den negativ besetzten Werten Humanität und Toleranz.²³ Auch in den rechten Subkulturen scheint der Faustschlag nach bekanntem Diktum von Michele Bianchi zur Theorie geworden zu sein. Dass „die Faust [als] die Synthese der Theorie“ erschien und erscheint, zeigt(e) sich auch in den bevorzugten Waffen solcher Kampfbünde: Nahkampfwaffen verlängern den Kampf und lassen ihn zu

¹³ Vgl. Stelly/Thomas, Kriminalität, S. 64: „Der Kontrolltheorie zufolge wirkt die negative Familieninteraktion auf Delinquenz, indem sie die Bindung an die Eltern reduziert, die Internalisierung konventioneller Werte beeinträchtigt und dadurch die Wahrscheinlichkeit erhöht, dass ein Kind keine starke Anbindung an die Schule bekommt. Nach der sozialen Lerntheorie gibt die negative Familieninteraktion dem Kind ein „Gewalt“-Modell vor, das dem Kind zu verstehen gibt, dass Gewalt in gewissen Umständen akzeptabel ist. Dies wiederum erhöht die Wahrscheinlichkeit, dass es sich mit delinquenten Peers assoziiert. Und nach der Drucktheorie sind die Folgen von übermäßiger Gewalt bei der Erziehung wütende und frustrierte Kinder, die zum Beispiel ihre Eltern angreifen, von zu Hause weglaufen oder Drogen nehmen, um diese Situation zu bewältigen.“

¹⁴ Vgl. ebd.

¹⁵ Vgl. Uwe Backes/Anna Maria Haase/Michail Logvinov/Matthias Mletzko/Jan Stoye: Rechts motivierte Mehrfach- und Intensivtäter in Sachsen, Göttingen 2014.

¹⁶ Vgl. Hess/Scheerer, Theorie der Kriminalität, S. 85.

¹⁷ Unter Subkulturen werden hier rechte Gewaltszenen im Sinne der Subkulturen der Gewalt subsumiert.

¹⁸ Vgl. ebd., S. 139.

¹⁹ Vgl. Hodges, Das Erlernen, S. 629.

²⁰ Vgl. Hennig, „Wert habe ich nur als Kämpfer.“

²¹ Ebd., S. 97.

²² Vgl. ebd.

²³ Reichardt, Faschistische Kampfbünde, S. 662 f.

einem intensiv erlebten körperlichen Ereignis werden. „Erst durch solche in der Propaganda überhöhten Gewaltmittel konnte das Zufügen von Körperverletzungen zu einem intensiven Gefühl werden.“²⁴ Vor diesem Hintergrund scheint die einfache Bewaffnung rechter Schläger gewaltsoziologisch einen tieferen Sinn zu ergeben.

Biografie als Sprengstoff – rechte Ideologie als Zündschnur

Im Sinne der Handlungstheorie liefern gewaltaffine rechte Szenen Orientierungsleistungen, handlungsleitende Systeme und (psychische) Ressourcen. Gewalt nimmt somit auf allen Ebenen – als ordnendes Prinzip und Deutungsmuster – eine zentrale Stellung ein, während Kampf als Denkfigur und praktische Politikform „Dreh- und Angelpunkt [ist], um den herum sowohl abstrakt (sozialdarwinistisch und rassistisch) als auch konkret (hinsichtlich Politikform, Strategie, Taktik und Feindbild) gedacht wird“.²⁵ Wie jede Subkultur sprechen auch die rechten Szenen auf unterschiedliche Art und Weise Erfahrungen und Wunschbilder jener Schichten und Individuen an, die entweder von ihrer sozialen Realität her wissen, wie ungleich und geprägt von Benachteiligungen sowie gewaltförmig und -bestimmt die Gesellschaft sei,²⁶ oder die bereit sind, auf solche Interpretationsmuster zurückzugreifen, um individuelle (Sinn-)Krisen zu kompensieren und soziale wie ökonomische Schief lagen zu erklären. Mit anderen Worten: Die Haftbarmachung des politischen Systems und der „Feinde des deutschen Volkes“ führt dazu, dass individuelle Misserfolge und/oder biografische Belastungen mit ideologisch verankerten Denkfiguren gerahmt werden, mit denen individuelle sowie politisch-soziale Erfahrungen neue Konturierung erfahren. Daher ist meines Erachtens der Schlussfolgerung zuzustimmen, dass biografische Gegebenheiten als Ressource für politisches Handeln eine Kontingenzvariable bilden, die erst im Kontext eines ideologischen bzw. weltanschaulichen Rahmens virulent wird, ansonsten jedoch wegen Interaktionen mit anderen „Motivorganisationen“ unspezifisch bleibt. „Biografische Belastungen sind wie Sprengstoff: Er bleibt ruhig, solange es keinen Zünder gibt, der betätigt wird. Die Zündung der biografischen Belastungen geschieht durch Ideologisierung und durch feindselige Be-

schreibung [und] Delegitimierung [...]“.²⁷

Das Gefühl der Benachteiligung wird somit durch einen spezifischen Deutungsrahmen potenziert bzw. erst erzeugt, in dem das Prinzip der völkischen und nationalen Präferenz vorherrscht und die Deutschen sowohl sozial als auch wirtschaftlich als ein „bedrohtes Volk“ dargestellt werden.²⁸ Die breite soziale und politische Feindbildpalette der rechten Subkulturen prägt die Neigung zum Aktivismus aus. Während politisierte Akteure sozialpolitisches Engagement in den Vordergrund rücken, definieren sich rechte Subkulturen primär durch ihren Gewaltaktivismus. Dabei fungiert die Gewalt einerseits als Mittel zur Intergruppendistinktion und andererseits als Generator positiver (Gruppen-)Identität.²⁹

Nach Kontrastschärfe der Abgrenzung bewegen sich die rechten Subkulturen der Gewalt im Bereich der Generalisierung (Dichotomisierung) ihres Geltungsanspruchs, wobei die „simple“ Selbstdefinition eine trennscharfe Abgrenzung und reduzierte Außenbeziehungen fördert.³⁰ Die primäre Distinktion über ideologisch „angereicherte“ Gewaltanwendung erklärt zugleich, warum viele rechte Gewalttäter im Gegensatz zu ideologieinduzierten Linken eher multipel deviant sind.

Gruppe als Resonanzraum der Gewalt

Die Rolle des Gewaltaktivismus lässt sich entlang der intrinsischen und extrinsischen Dimensionen der Motivlage auffassen. Intrinsisch vermittelt die in Gruppen ausgelebte Gewalt eine besondere Erlebnisqualität und -intensität.³¹ Entscheidend dafür ist die taktische und körperliche Überlegenheit der rechten Täter im Vergleich zu ihren Opfern, die es ermöglicht, „Spaß“ an der Schädigung anderer zu haben. Dergestalt verschafft die rechte Gewalt ein befriedigendes und die Gruppe „zusammenschweißendes“ Gefühl der körperlichen, psychologischen und „moralischen“ Überlegenheit. Auch die intrinsische Motivation der Gruppengewalt kann das gewaltaffine Abgrenzungsverhalten forcieren.

Instrumentelle Aggression als Bestandteil der Hassgewalt ist weniger ein individuelles denn ein Gruppenphänomen, wobei die rechten Subkulturen die Aggressionshemmungen schwächen und in eine feindbildindu-

zierte Richtung lenken, sodass die Gewalt nun nicht primär von diffus aggressiven, verzweifelten Jugendlichen, sondern von effektiven Aggressoren ausgeht, die ihre selektive Opferwahl bewusst treffen.

Gewaltaffine Interpretationsregime

Die Hassdelinquenten zeichnen sich durch mindestens vier spezifische Eigenschaften aus:

1. aggressive Interpretationen sozialer Situationen und gewalttätige Verhaltensabläufe (Skripte);
2. kognitive Verzerrungen infolge der feindseligen Attributionsstile und entsprechende Rechtfertigungen, Neutralisierungstechniken sowie Opferabwertungen;
3. gewaltaffine Strategien zur Lösung von Konfliktsituationen und
4. mangelhafte Selbst- und vor allem Impulskontrolle.³²

Die Skrupellosigkeit der gewaltlegitimierenden Szenediskurse rechter Provenienz bewirkt in einigen Fällen, dass rechtsextreme Gruppennormen in höherem Maße geeignet sind, normative Rechtfertigungen für die Tötung eines Menschen bereitzustellen.³³ Zugleich tendieren einige (wenige) Mitglieder rechter Gewaltgruppen dazu, die Gewaltanwendung zu dosieren und dadurch ihre Folgen beherrschbar zu machen. Auch in „Führungsetagen“ rechter Gruppierungen stößt der massive Gewalteininsatz auf geteiltes Echo.

Nichtsdestotrotz sind rechte Neutralisationstechniken, die mit dehumanisierenden und eliminatorischen Denk- und Sprachfiguren korrespon-

²⁴ Ebd.

²⁵ Vgl. Hennig, „Wert habe ich nur als Kämpfer“, S. 91. Der damalige NPD-Abgeordnete im Sächsischen Landtag, Klaus Jürgen Menzel, äußerte sich in dem von einem IT herausgegebenen Szeneblatt „Der Stahlhelm“ wie folgt: „Der Kampf für die Zukunft findet weiterhin auf der Straße statt. Das BRD-System steht mit dem Rücken an der Wand und wird sich mit allem verteidigen. Der Kampf auf der Straße wird an Härte zunehmen, da die Entscheidung in den nächsten Jahren bevorsteht. Zur Abschirmung des parlamentarischen Armes (NPD-Fraktion) brauchen wir eine zahlreiche Anhängerschaft auf der Straße. Das beinhaltet Schutz bei Infotischen, Demos, Kundgebungen und so weiter. Schließlich der Beginn des Aufbaus eines Netzwerkes über das ganze Reich, weiter betreffend Sachsen.“ Interview. In: Der Stahlhelm, (2006) 14, S. 43–46, hier 45.

²⁶ Vgl. ebd., S. 93; vgl. Sutterlüty, Gewaltkarrieren, S. 277 f.

²⁷ Schmidtchen, Jugend und Staat, S. 249.

²⁸ Vgl. Rommelspacher, „Der Hass hat uns geeint“, S. 125.

²⁹ Vgl. Oberwittler, Stadtstruktur, S. 164.

³⁰ Vgl. Eckert/Wetzstein, Soziale Identität, S. 443.

³¹ Vgl. Sutterlüty, Gewaltkarrieren, S. 47.

³² Vgl. Schneider, Hass-Gewalt-Delinquenz, S. 50.

³³ Vgl. Grase/Fittkau, Die Gewalt ist rechts, S. 38.

dieren, dazu geeignet, die Hemmschwelle der (lebensbedrohlichen) Gewaltanwendung zu senken.

Die mehrheitlich zu beobachtende Bagatellisierung der Gewalt zeugt davon, dass rechte Akteure eine andere Definition von Gewalt haben, die nicht zuletzt von den jeweiligen Subkulturen abhängig ist.³⁴ Dieses Spezifikum lässt sich aus unserer Sicht mit individuellen Risikofaktoren nur unbefriedigend erklären. Im Gegenteil liegt die Vermutung nahe, dass die Subkulturen der Gewalt „mangelnde Impulskontrolle“ im Hinblick auf die Tatausführung

fördern und normativ verankern. Dabei schließt das Lernen im subkulturellen Kontext sowohl die Techniken zur Tatausführung als auch die spezifische Richtung von Motiven, Rationalisierungen und Einstellungen ein.³⁵

Mit Blick auf Subkulturen der Gewalt drängt sich die Vermutung auf, dass sie den Prozess der sozialen Informationsverarbeitung massiv beeinflussen. So beachten die Hassdelinquenten weniger neutrale Hinweisreize und neigen bei der Interpretation zu feindseligen Projektionen, indem sie dem Interaktionspartner

negative (Situations-)Merkmale und Intentionen zuschreiben.³⁶ Bei der Zielabklärung entscheiden sich Gewalttäter mehr für Dominanz und Kontrolle als für den Auf- und Ausbau der sozialen Bindungen außerhalb der Subkultur. Darauf folgen fest verankerte feindselige Reaktionsreize.³⁷ Beim fünften³⁸ und sechsten Schritt handelt es sich um Erfolgchancen der Tat und ihre Bewährung in der Praxis.³⁹ Angesichts der mehrheitlich positiven Konnotationen der intrinsischen und extrinsischen Gewalterfahrungen in rechten Gruppen verwundert es wenig, dass Täter auf bewährte Mittel der Gewalt bzw. instrumentellen Aggression zurückgreifen.

Neutralisations- und Rechtfertigungstechniken

Ebenso abhängig von den jeweiligen Szenen und in gewaltaffinen Interpretationsregimen enthalten sind Neutralisations- und Rechtfertigungstechniken, die Täter einsetzen, um die normative Diskrepanz zwischen den subkulturellen und den gesamtgesellschaftlichen Werten auszugleichen. Es lassen sich einige bekannte Idealtypen von Rechtfertigungen⁴⁰ in Gerichtsakten finden:

1. Die aus den rechten Denkfiguren und Feindbildern resultierende und in den gewaltlegitimierenden Diskursen tief verwurzelte „Verdammung der Verdammenden“.
2. Damit korrespondiert die Berufung auf höhere Instanzen und Werte wie Handeln im Interesse der Gruppe oder der Gemeinschaft.
3. Es wird häufiger auch das Unrecht der Tat verneint oder

³⁴ Vgl. Lamnek, Individuelle Rechtfertigungsstrategien, S. 1386.

³⁵ Vgl. Albrecht, Soziologische Erklärungen, S. 766.

³⁶ Vgl. ebd.; vgl. Lösel/Bliesener, Aggression und Delinquenz, S. 22.

³⁷ Vgl. Lösel/Bliesener, Aggression und Delinquenz, S. 22: „Auf der Basis seiner Ziele ruft das Individuum mögliche Reaktionen aus dem vorhandenen Verhaltensrepertoire geistig ab. Der Zugriff zu den vorhandenen Reaktionsalternativen hängt davon ab, inwieweit die vorliegenden Situationen als ähnlich zu den gespeicherten erlebt werden und wie stark die assoziativen Verknüpfungen der Repräsentationen sind.“

³⁸ Vgl. ebd.: „In dieser Phase werden die verfügbaren Handlungsalternativen hinsichtlich ihrer Effizienz und Angemessenheit bewertet. Dabei spielen die bisherigen Erfahrungen mit diesen Reaktionen, die subjektive Interpretation der sozialen Situation, Kontrollüberzeugungen, allgemeine Erwartungen zur Selbstwirksamkeit und das Wissen über Regeln des sozialen Umgangs eine entscheidende Rolle.“

³⁹ Vgl. Hodges, Das Erlernen, S. 620.

⁴⁰ Vgl. Lamnek, Individuelle Rechtfertigungsstrategien, S. 1387 f.

4. das Opfer durch Stigmatisierungen abgelehnt.

5. Nicht selten wird die Verantwortung durch Verlagerung auf äußere Umstände abgelehnt: Der Täter positioniert sich als Opfer widriger Umstände – einer Provokation, des Gruppendrucks, des Frustes oder seines Alkoholkonsums.⁴¹

Setzt man die Mechanismen der sozial-kognitiven Informationsverarbeitung in Bezug zu Rechtfertigungs- und Neutralisationstechniken, ergibt sich daraus eine etwas andere Perspektive auf die vermeintlich spontan-expressiven Gewalttaten. Henner Hess und Sebastian Scheerer verwiesen bereits in ihrer allgemeinen Theorie der Kriminalität auf folgenden Sachverhalt: Je genauer man schaut, desto deutlicher wird, dass „die Dynamik der Situation zwar häufig als verführerischer Zwang empfunden und vom Handelnden (wie manchmal auch vom Kriminologen) als determinierend interpretiert wird, letztlich aber doch keineswegs so unabhängig von Entscheidungen des Akteurs ist, wie er und andere es gerne sähen. So ist auch die spontane und hoch affektgeladene actio nicht selten libera in causa. Der Täter arbeitet sich also in den Determinismus hinein, der ihn dann beherrscht bzw. von dem er sogar will, dass er ihn beherrsche.“⁴² Denn das gesuchte Gefühl, determiniert zu sein, könne im Zusammenhang mit der Hingabe an die Faszination der Gewalt innere Kontrollen neutralisieren und später der Rechtfertigung der Tat dienen.

Gruppendynamik und Radikalisierung der Gewalt

Produktive Wechselwirkungen zwischen Phänomenologie und Ätiologie des Gewaltaktivismus, die in der Radikalisierungsforschung nur stiefmütterlich behandelt werden, verdienen besondere Aufmerksamkeit. Nach Roland Eckert muss Gewalt auch als unabhängige Variable erkannt werden, wenn Persistenz und Radikalisierung erklärt

werden sollen.⁴³ „Gewalterfahrungen ‚wirken‘ – und die Erfahrung, die Berichte und die Imagination solcher Erfahrungen ist ein zentrales Element sowohl persönlicher Biografien als auch politischer Prozesse“, so Eckert.⁴⁴ Gewalt ist somit als Ursache weiterer Gewalttätigkeiten und nicht nur als Folge von Einstellungen zu reflektieren. Am Beispiel der Intensivtäter lässt sich dieser Zusammenhang am besten beobachten – zum einen in Form eines Verstärkungseffekts auf den Ebenen der AK- und PMK-Gewalt, zum anderen im Bereich der rechten Gewalt, wenn sich wertrationale, affektuelle und habituelle Modi bedingten und/oder ergänzten. Des Öfteren kommt es bei Tätern zur Steigerung der Gewaltintensität, weil Mitglieder der Gruppierungen sich nicht nur gegenseitig bestärkten, sondern auch spezifische Eigenschaften und Fertigkeiten aneigneten bzw. weiterentwickelten.

Die intrinsische Befriedigung durch „Aktionen“ führt in vielen Fällen ebenfalls zur Zunahme der Gewaltfrequenz. Neben instrumentellen Motiven der Gewaltausübung spielt zudem der „Status“ in der Gruppe und die Außenwahrnehmung (Imponiergehabe) eine nicht zu ignorierende Rolle für die Zunahme der Gewalt.

Nach der Motivlage der Akteure („Um-zu-Motiv“ der Handlung) lässt sich festhalten, dass Gewalttaten rechter Gruppierungen aus mindestens vier sich ergänzenden Gründen verübt wurden:

1. um Spaß zu haben und Lustgewinn zu erzeugen,
2. um die Abgrenzung nach außen und Solidarität bzw. Identität nach innen herzustellen,
3. um einen Zweck durch instrumentellen Einsatz der Gewalt zu erreichen und schließlich
4. um eine „Botschaft“ zu senden (Gewalt als Kommunikationsmedium).⁴⁵

Fast man die ersten drei Subtypen der rechten Gewaltmotive als Idealtypen auf, ergibt sich daraus, dass sie dazu geeignet waren, Radikalisierungsschübe auszulösen. Gewaltanwendung zum Lustgewinn („Adrenalinkick“) infolge der physischen Überlegenheit, der Schmerzen des Opfers und der Außerkraftsetzung der alltäglichen Kontrollmechanismen gipfelt beispielsweise in einigen Fällen in Auswüchsen der extrem lebensbedrohlichen Tatausführungen. Der instrumentelle Gewalteinsetz mündet in einigen markanten Fällen in deutlicher Erhöhung des Planungs- und Vorbe-

reitungsaufwandes, einhergehend mit systematischen Ausspähaktionen, konspirativen Verhaltensweisen und gezielten Anschlägen.

Fazit

Anomie-, Deprivations- und auch Individualisierungstheorien vermögen es kaum, die Spezifik der rechten (Gruppen-)Gewalt zu erklären. Eher bringen die Geschlechts- und die Altersvariable Licht ins Dunkel des adoleszenzbedingten „anomischen“ Zustandes der mehrheitlich jugendlichen rechten Täter, deren individuelle Risiko- und Schutzfaktoren ihre Wirkung im Zusammenhang mit dem Einfluss sozialer Kontrollinstanzen entfalten. Vor allem die Assoziationsthese wird bestätigt: Als zutreffend erweisen sich der Anschluss an rechte Gruppen und die gemeinsame Freizeitgestaltung. Denn die Subkulturen der Gewalt fördern niedrige Impulskontrolle und instrumentelle Aggression. Die Subkulturen der Gewalt tragen dazu bei, dass Täter feindbildinduzierten Hass erlernen und infolgedessen zu effektiven Aggressoren werden. In rechten Subkulturen verkümmern die zivilen sozialen Kompetenzen, wobei die Gewaltanwendung unter anderem zur rituellen Beschwörung der Gruppenidentität gehört. Die Szene blockiert die (politische) Sozialisation und führt zur sozialen Rollenarmut.⁴⁶ Darüber hinaus stellen Gewaltgruppen Interpretationsregime mit einer spezifischen Richtung von Motiven sowie Techniken zur Tatausführung und Rechtfertigungs- bzw. Neutralisierungstechniken zur Verfügung. Die Radikalisierung der Gewalt – die Steigerung der Gewaltintensität und -frequenz – ist in vielen Fällen eine der Folgen der gruppendynamischen Prozesse.

„Gewaltbereites Verhalten hat seinen Ursprung in einer eskalierenden Trias von genetischen Determinanten, Neurobiologie und schädigenden Erfahrungen in einer ungünstigen sozialen Umwelt. Das Gehirn bestimmt das Verhalten, aber auch das Verhalten bestimmt das Gehirn.“⁴⁷ Einiges spricht dafür, die Kumulation bio-psycho-sozialer Risiken zu berücksichtigen, ohne jedoch die Biologie und die Psycho- bzw. Sozialpathologien, welche die Besonderheit der rechten Gewalt nicht erklären, überbewerten zu wollen.

Dr. Michail Logvinov ist freier Mitarbeiter am Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, TU Dresden.
Kontakt: michail.logvinov@mailbox.tu-dresden.de

⁴¹ Vgl. Lamnek, Individuelle Rechtfertigungsstrategien, S. 1387 f.

⁴² Hess/Scheerer, Theorie der Kriminalität, S. 89.

⁴³ Vgl. Eckert, Die Dynamik, S. 264.

⁴⁴ Ebd., S. 264.

⁴⁵ Vgl. Lamnek, Individuelle Rechtfertigungsstrategien, S. 1382.

⁴⁶ Vgl. Rommelspacher, „Der Hass hat uns geeint“; Buschborn, Anlass oder Legitimation?

⁴⁷ Piefke/Markowitsch, Genetisch-biologische und umweltbedingte Determinanten, S. 26.